

Jetzt also Fidschi

Österreich Rückzug vom Golan und andere Peinlichkeiten

■ THOMAS GÖTZ

Wieder eine schöne Reise weniger. 40 Jahre Österreicher auf den Golan-Höhen, das wäre etwas zum Repräsentieren gewesen. Es hat nicht sollen sein. In einer Hau-Ruck-Aktion hat die Regierung beschlossen, dem Druck der syrischen Rebellen und der Kronen-Zeitung nachzugeben und unsere Soldaten zurückzuholen.

Jetzt also Fidschi. Die Inselgruppe zwischen Neuseeland und Australien, die seit 1970 von der britischen Krone unabhängig und seit 1987 nicht mehr Monarchie ist, bedarf der Vorstellung. 837.271 Einwohner wurden dort vor fünf Jahren gezählt. Die 332 Inseln, von denen nur 110 überhaupt bewohnt sind, passen – etwas zusammengequetscht – gerade auf das Territorium der Steiermark.

3500 Soldaten gibt es auf den Fidschi-Inseln. Die müssen in erster Linie das eigene Volk bewachen, seit die Generäle die gewählte Regierung 2006 fortgeputscht haben. Wiederholte Aufforderungen, zu den Regeln der Demokratie zurückzukehren, blieben ungehört. Nicht aber der Ruf, an Stelle der flüchtigen Kroaten und Österreicher auf dem Golan einzurücken. Das bringt verlorenes Prestige zurück. Dafür ist man gerne bereit, ein Zehntel der Streitkräfte in Bewegung zu setzen.

Das ist fast noch peinlicher als der überstürzte Rückzug der Österreicher für sich genommen. Peinlicher auch als der bombastische Empfang, den Kanzler und Verteidigungsminister den ungefährdet und turnusmäßig zurückkehrenden Truppen auf dem Wiener Flughafen bereiteten. Er habe den Eindruck gehabt, hier sollte die triumphale Rückkehr des ersten Ös-

terreichers vom Mond gewürdigt werden, schilderte ein Kollege den Aufmarsch in Schwechat.

Gewiss, es gibt auch gute Gründe, die Mission des Bundesheeres nach fast 40 Jahren zu beenden. Die UNO-Truppen haben ein reines Beobachtungsmandat. Die Bürgerkriegsparteien sind längst in die entmilitarisierte Zone vorgedrungen. Die Blauhelme können und dürfen sie nicht auseinanderhalten. Sie dürfen eigentlich nicht einmal Verletzten beistehen. Erfolg haben sie dann, wenn sie nicht getroffen werden. Das ist eine relativ sinnlose Aufgabe für gut ausgebildete Soldaten.

In Friedenszeiten war das völlig ausreichend. Die Kriegsparteien standen weit genug voneinander entfernt, in der Pufferzone hatte sich ein absurdes Regime des Zusammenlebens eingespielt. Äpfel vom Golan durften vom Roten Kreuz über die Grenze nach Syrien geführt werden, Bräute nach genau festgelegtem Ritual die rote Linie überqueren. Der Film „The Syrian bride“ schildert die bizarre Lage zwischen verfeindeten Nationen eindringlich.

Es ist verständlich, dass Israel, das sich aus dem Konflikt heraushalten will, wenig erfreut ist über den Abzug. Der Vergleich, den der israelische Botschafter in Wien zog, wird der Lage aber doch nicht gerecht. Auf die Frage der „Kleinen Zeitung“, wie er die Gefahr auf dem Golan einschätze, erinnerte sich Aviv Shir-On an seinen Einsatz dort im Yom Kippur-Krieg. Da sei es gefährlicher gewesen. No na – der Yom Kippur-Krieg war, wie der Name schon sagt, keine Friedensmission. Nicht alles was hinkt ist schon ein Vergleich. ■



Thomas Götz ist stellvertretender Chefredakteur der „Kleinen Zeitung“ und Leiter von deren Wiener Redaktion.